

## Werk

**Titel:** Leben und Lehre Jesu

**Autor:** Windisch

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1911

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1911\\_0014|log29](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1911_0014|log29)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Neues Testament. Leben und Lehre Jesu.

### I.

#### Der Streit um die Geschichtlichkeit Jesu.

- VON SODEN, H., Hat Jesus gelebt? Berlin, Protestant. Schriftenvertrieb, 1910. 54. M. —.50. — WEISS, J. und GRÜTZMACHER, G., Die Geschichtlichkeit Jesu. Tübingen, Mohr, 1910. 30. M. —.20. — BETH, K., Hat Jesus gelebt? Berlin, Borussia, 1910. 53. M. 1.—. — HAUCK, A., Hat Jesus gelebt? Sonderdruck aus den Mitteilungen des D. C. S. V. Zehlendorf-Berlin, 1910. 16. M. —.20. — WEINEL, H., Ist das „liberale“ Jesusbild widerlegt? Tübingen, Mohr, 1910. 111. M. 1.60. — WEISS, J., Jesus von Nazareth Mythos oder Geschichte? Ebenda, 1910. 171. M. 2.—. — CHWOLSON, Ueber die Frage, ob Jesus gelebt hat. Leipzig, Haessel, 1910. 27. M. —.80. — KLEIN, G., Ist Jesus eine historische Persönlichkeit? Tübingen, Mohr, 1910. 46. M. 1.—. — DIETZE, K. A., Kritische Bemerkungen zur neuesten Auflage von A. Drews „Christusmythe“. Bremen, Stirn, 1910. 69. M. 1.25. — DUNKMANN, K., Der historische Jesus, der mythologische Christus und Jesus der Christ. Leipzig, Deichert, 1910. 96. M. 1.80. — MEFFERT, F., Die geschichtl. Existenz Christi. 5. bis 8. bedeutend verm. Aufl. (Apologetische Tagesfragen 3.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1910. 191. M. 1.80.— Religionsgeschichtliche Volksbücher I 17: PETERSEN, E., Die wunderbare Geburt des Heilandes. Tübingen, Mohr, 1909. 47. M. —.50 und I 16: BRÜCKNER, M., Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den oriental. Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum. Tübingen, Mohr, 1908. 48. M. —.50. — ZIMMERN, H., Zum Streit um die „Christusmythe“. Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin, Reuther und Reichard, 1910. 66. M. 1.—. — ROBERTSON, J. M., Die Evangelienmythen. Mit Vorwort des Verfassers zu der deutschen Ausgabe. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen. Jena, Diederichs, 1910. 242. M. 3.—. — Religionsgeschichtliche Volksbücher I 21: BRÜCKNER, M., Das fünfte Evangelium (das heilige Land). Tübingen, Mohr, 1910. 43. M. —.50. — STEUDEL, F., Zum Kampf um die Christusmythe. Jena, Diederichs, 1910. 120. M. 1.50. — LUBLINSKI, S., Der urchristliche Erdkreis und sein Mythos; 1. Band: Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur. Jena, Diederichs, 1910. 258. M. 3.—; 2. Band: Das werdende Dogma vom Leben Jesu, 1910. 188. M. 3.—. — JÜLICHER, A., Hat Jesus gelebt? Marburg, Elwert, 1910. 37. M. —.50. — JENSEN, P., Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt? Neuer Frankfurter Verlag, 1910. 32. M. —.50.

Das vergangene Jahr stand für die kritischen Leben-Jesu-Forscher vornehmlich unter dem Zeichen der Abwehr des Wanderredners A. Drews. Es galt, gegenüber den Fehlschlüssen dieses Mythologen wieder die Kritik und Logik auf dem Gebiet der Evangelienforschung zur Geltung zu bringen. Adresse und Methode der zahllosen Gegenschriften ist sehr verschieden; nur wenige werden ein Interesse auch dann behalten, wenn die Sensation des Tages verrauscht ist.

Als erster trat v. SODEN auf den Plan, der schon in dem Berliner Religionsgespräch<sup>1</sup> gegen Drews seinen Mann gestanden hatte. Sein Schriftchen behandelt die außerchristlichen Zeugnisse, dann die Evangelien der Christen, Paulus als Zeugen des Lebens Jesu, endlich den vorchristlichen Jesus. Es ist nüchtern, klar und einfach geschrieben; sein Hauptzweck ist, den Laien, die durch Drews beunruhigt sind, eine ihnen einleuchtende Widerlegung von Drews zu bieten, daher auch die berechtigte Evangelienkritik wenig hervortritt. Den Gegnern hat sie leider keinen Eindruck gemacht, wie vor allem die bösertige Streitschrift Steudels, „Wir Gelehrte vom Fach“<sup>2</sup> beweist, die wortklauberisch und unerbittlich die Sätze und Silben von S.s zerpfückt und mit Ingrimm dem Gegner ihre Lücken und Konsequenzen aufweist. Diese Antikritik beweist indes nur, daß von S. noch keine wissenschaftliche Widerlegung der mythologischen Fanatiker und ihrer Voraussetzungen geliefert hat.

In noch kürzerer, gleichfalls populär gehaltener Form hat WEISS in seiner über „die Geschichtlichkeit Jesu“ handelnden Mannheimer Rede sich mit Drews auseinandergesetzt. Die wichtigsten Behauptungen von Drews werden verständlich und überzeugend widerlegt, ein warmer Ton geht durch den Vortrag und man spürt, daß dem Verf. eine richtige Würdigung der großen Ueberlieferung zugleich Herzenssache ist. Das sich an-

<sup>1</sup> Berlin und Leipzig, Verlag des Deutschen Monistenbundes, 1910. 93 S. M. —.70. Beteiligt sind außer Drews, der einen Auszug aus seiner Christusmythe bietet, und von Soden noch Steudel, Hollmann, M. Fischer, F. Lipsius, Francke, Kappstein und Maurenbrecher.

<sup>2</sup> Neuer Frankfurter Verlag, 1910. 95 S. M. 1.20.

schließende Nachwort von G. GRÜTZMACHER hebt neben wenigen Einzelheiten noch allgemeine Gesichtspunkte geschichtlicher, religiöser und ästhetischer Betrachtung hervor.

Eine für ihren nächsten Zweck brauchbare Kritik der Drewsschen Christusmythe hat auch BETH geliefert. Die unlogische und dilettantenhafte Beweisführung von Drews wird an den grellsten Beispielen treffend beleuchtet, über die Tacitusstelle, über die Verspottungsszene, über den Adoniskult werden gute Bemerkungen gemacht und mit starken Wendungen das Verfahren von Drews gekennzeichnet.

Von eigener Art ist HAUCKS Vortrag, der auf Wunsch von Studenten in der Leipziger Universität gehalten wurde, wie denn in diesem und in vorigem Semester an mehreren Universitäten Vorlesungen über die Geschichtlichkeit Jesu abgehalten worden sind. H. mustert die Zeugen für die Existenz Jesu, Paulus, die Evangelien, das Judentum, die Historiker<sup>1</sup>, geht dann aber zu der ihm wichtigeren Frage über „was ist er gewesen?“ und läßt mit großen Strichen die religiöse Persönlichkeit Jesu als ein die Menschen überragendes, aus der geschichtlichen Reihe menschlicher Persönlichkeiten heraus tretendes Wesen erstehen.

Mehr an die Fachgenossen in allen drei Lagern wendet sich WEINELS Antwort an die positiven und radikalen Gegner des liberalen Jesusbildes, die in ihrem exegetisch-historischen Teil auf Drews besondere Rücksicht nimmt.

Die Schrift, die einst eine interessante Urkunde für die Leben-Jesu-Forschung des 20. Jahrhunderts darstellen wird, will eine Art Generalbilanz der liberalen Jesusforschung und Jesusverkündigung sein. In ruhigem Tone und ohne unnötige Schärfe deckt W. den Dilettantismus von Drews auf; er findet ihn in seinem Stolz auf die „Konsequenz“, in seiner Unterschätzung der Tradition und in seiner Ueberschätzung einzelner Stellen

<sup>1</sup> Originell ist, daß H. auf die pompejanischen Graffiti mit den Worten „Sodoma“, „Gomorra“, „hristian“ hinweist: also waren vor der Zerstörung von Pompeji Christen bekannt. „Die Existenz von Christen setzt aber stets den Glauben daran voraus, daß Jesus gelebt hat.“

und exegetischen Fündlein. Wichtiger ist, wie W. nun aus dem Auftreten der Dilettanten Lehren entwickelt, die die wissenschaftlichen Mitforscher zur Besonnenheit mahnen. Ich kann nicht jedem einzelnen Satze zustimmen<sup>1</sup>, finde aber die Tendenz W.s richtig: ein Verdienst wird der Dilettantismus wohl immer haben, daß er die Fachwissenschaft auf die Fehler und Unvorsichtigkeiten aufmerken läßt, die begangen worden sind, und W.s Schrift zeigt, daß wir die „Sendung“ von Drews verstanden haben. Von Fachgenossen werden besonders Wellhausen und Wrede, aber auch Schweitzer kritisiert, weil ihre eigenartigen Resultate, die wie Brücken zum Radikalismus erscheinen, vielfach aus falschen Voraussetzungen und falschen Konsequenzen abgeleitet sind. So dringt W. zur Verhütung neuer Mißverständnisse auf Revision und Klärung der Methode; er sucht feste Gesichtspunkte zur Unterscheidung von Echem und Unechem und zur Bestimmung des Wesentlichen im Urchristentum. Eine Hauptsache übersieht er freilich bei seiner Uebersicht über die Zusammenhänge von Kritik und Radikalismus, und aus diesem Mangel erklärt sich vielleicht, daß seine Schrift auf die Gegner zur Linken absolut keinen Eindruck gemacht hat, daß nämlich unsere kritische Forschung in entscheidenden Fragen wie dem Messianitätsproblem oder der Entstehung der paulinischen Christologie noch keine Einigung erzielt hat, daß sie noch manche nicht unwichtige Frage ohne eingehende Bearbeitung, geschweige Lösung gelassen hat und daß durch die neuesten religionsgeschichtlichen Arbeiten ganz neue Probleme und Möglichkeiten uns gestellt worden sind, die von den Fachleuten noch längst nicht durchgreifend und befriedigend erledigt sind. Das ist das Wesen, die Stärke und die Schwäche des Radikalismus, daß er bei Problemen einsetzt, die die theologische Forschung noch nicht durchgearbeitet und gelöst hat, und daß er keck und leichtfertig Probleme zu lösen vorgibt, die für die Fachwissenschaft noch gar nicht lösbar und spruchreif sind. Diese Erkenntnis erst bringt das Toben

<sup>1</sup> So halte ich W.s Formulierung: Abkehr von den „Problemstellungen der Orthodoxie“ für nicht glücklich.

und Schmähen der Radikalen zum Schweigen und bringt uns Ruhe und Lust zu neuer Arbeit.

Die weiteren schönen Ausführungen, die der Verteidigung und Zurechtstellung unseres in der Person Jesu verkörperten sittlichen und religiösen Ideals dienen, fallen nicht unter die Gesichtspunkte dieses Kapitels unserer Zeitschrift. Dagegen interessiert uns noch der Anhang, der nicht nur praktische Anweisungen für ein wirksames Auftreten gegen Drews in der Diskussion gibt, sondern auch für die wissenschaftliche Kritik der Drews'schen Aufstellungen wertvolles Material sammelt, so über den Jesuskult, die Nasaräer<sup>1</sup> u. a. Vielleicht haben diese aus der Erfahrung geschöpften Ratschläge es mitbewirkt, daß Drews bei seiner diesjährigen Winter-Tournee nicht mehr die Frage „hat Jesus gelebt?“ zur Diskussion stellt, sondern das Thema „lebt Jesus?“, wobei er freilich sich auch im Historischen noch immer für unwiderlegt hält und von den Theologen erklärt, sie hätten offenbar ihr Pulver verschossen, ihre Lage habe sich überhaupt wesentlich verschlechtert, jedenfalls habe ihm noch niemand die Geschichtlichkeit Jesu bewiesen! D. hat eine Generalabrechnung<sup>2</sup> in Aussicht gestellt, die sich mit seinen Kritikern beschäftigen soll.

Die bedeutendste und wertvollste Schrift, die der Kampf gegen Kalthoff, Drews und Jensen bisher erzeugt hat, ist unstreitig die von J. WEISS, hervorgegangen aus einem Berliner Vortragskursus. W. redet zu Theologen oder theologisch Interessierten, nicht um die „minderwertigen“ Aufstellungen der Gegner zurückzuweisen, sondern um eben im Sinne Weinels die Theologen auf Fehler und Unterlassungen, auf ungelöste Aufgaben in der Leben-Jesu-Forschung aufmerksam zu machen und somit den Gang der Forschung selbst zu fördern.

In der Auseinandersetzung mit Drews und seinen Gewährs-

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch P. SCHWEN, Nazoräer und Nasaräer bei Ephiphanus, Prot. Monatshefte 1910, S. 208—213.

<sup>2</sup> Die Schrift ist angekündigt unter dem Titel „Die Christusmythe. II. Teil. Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu. Eine Antwort an die Schriftgelehrten.“ Jena, Diederichs.

männern kritisiert W. vornehmlich die Erfindung eines vorchristlichen Jesuskults, die Ableitung der Christusverkündigung aus dem Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gott, den von den Gegnern angenommenen Prozeß der Vermenschlichung von Göttern, endlich Frazers Erklärung der Passionsgeschichte aus der fragwürdigen Purimlegende. Wohl der beste Gedanke dieser Kritik liegt in dem Hinweis, daß die Verkündigung eines gekreuzigten Messias für die ältesten Christen im damaligen Judentum ein gewagtes, unerhörtes, lebensgefährliches Unternehmen war, zu dem sie nicht durch apokryphe Traditionen oder gar heidnische Mysterien, sondern allein durch den Zwang geschichtlicher Tatsachen getrieben werden konnten.

Aehnlich ausführlich beschäftigt sich W. mit seinem früheren Marburger Kollegen Jensen, der den Vorträgen persönlich beiwohnte und in der Diskussion selbst zur Verteidigung das Wort ergriff. Auch diese Kritik scheint mir glücklich, die Beispiele gut gewählt. Mit Recht betont W., wie nach Jensens Annahme keineswegs konkrete Einzelzüge und ausgefüllte Sagengruppen, sondern dürre, nichtssagende Gerippe und Schemata diese unglaubliche Wander- und Zeugungskraft entwickelt haben sollen. Er meint, zwei Fehler Jensens überhaupt auch in der befreundeten theologischen Forschung rügen zu müssen: die Neigung, jede Erzählung erst nach ihrer etwaigen mythologischen, astralen oder politischen Vorgeschichte auszupressen, statt sie in ihrer vorliegenden Form und Absicht zu würdigen, und die krankhafte Skepsis, die über alle berechtigte Kritik hinausgehend auch den unanstößigen Rest zu verschlingen trachtet.

An die Kritik schließt W. eine eigne historisch-kritische Würdigung der Jesusüberlieferung. Mit den außerchristlichen Zeugnissen beginnend, gesteht er zu, daß das Schweigen des Josephus trotzdem sich Gründe anführen lassen, etwas Rätselhaftes an sich hat. Treffend sind seine Bemerkungen über die Fehler der Drews'schen Paulusexegese, aber auch den Theologen sind hier Vorwürfe nicht zu ersparen, daß sie in der Frage der Echtheit oder Unechtheit der paulinischen Briefe keine Einigung, keine sichere Methode erzielt haben. Das Beste bietet W. in der

Behandlung der evangelischen Ueberlieferung. Seine Hauptabsicht ist die, eine Methode zu finden, die den geschichtlichen Wert der Evangelien und die Scheidung zwischen historischer Erinnerung und legendarischer Ueberwucherung sicher feststellt. So untersucht er die Streit- und Schulgespräche, die Petrusgeschichten, die Speisungswunder und die Leidensgeschichte bei Mc. und versteht es in feiner Weise Ursprüngliches, Palästinisches, Erlebtes und Sekundäres, Stilisiertes, Legendarisches von einander abzuheben. Ausführlicher behandelt er die Kritik der Spruch- und Redenüberlieferung, findet in ihr zunächst Gemeinde-Tradition, die formell mancherlei Veränderung erfahren hat und auch sachlich verschiedene Schichten unterscheiden läßt und in ihrem Wesen eine Neubelebung der prophetischen und der Psalmenfrömmigkeit darstellt, und endet mit dem zwingenden Schluß, daß diese Vergeistigung und Verinnerlichung des Judentums, diese messianische Erregung einer neuen Gemeinde sich am natürlichsten aus dem Wirken eines geschichtlichen Meisters erklärt. Man kann manchen Gedankengang des Verf. ablehnen, insbesondere die Bedeutung der religionsgeschichtlichen Materialien höher anschlagen als W. es tut, und doch das Urteil fällen, daß W. eine methodisch und inhaltlich vorzügliche Behandlung des Problems geliefert hat, die im richtigen Ton die Gegner abweist und zugleich die Fehler und Aufgaben der Forschung klar und ruhig heraushebt.

Auch zwei mit dem talmudischen Judentum vertraute Gelehrte haben zu der Streitfrage das Wort ergriffen, der greise Petersburger Gelehrte CHWOLSON und der Stockholmer Rabbiner Klein.

CHWOLSONS Schrift ist die wertvollere. Er kennt freilich nur das Protokoll über das Berliner Religionsgespräch und setzt sich vornehmlich mit Steudel auseinander, der sich fälschlich auf ihn berufen hatte. Vor allem beschäftigt er sich mit den Beziehungen der rabbinischen Literatur zu den Evangelien und äußert originelle, teilweise schon aus seinem Buch „das letzte Passamahl Christi“<sup>1</sup> bekannte Ansichten. Die Mischna stammt

<sup>1</sup> Vgl. Th. R. 1909, S. 176 f.



aus dem Ende des zweiten Jahrhunderts und vertritt das rabbinische Recht, wie es etwa erst seit dem Jahre 50 im Judentum sich durchsetzte, während bis dahin die vielfach abweichende sadduzäische Rechtspraxis galt, daher die Abweichungen des Prozesses Jesu von der Mischna<sup>1</sup>. Die Rabbinen kennen Jesus und das Evangelium, nur hat sich allmählich die frühere gute Meinung von Jesus in Haß verwandelt. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, erklärt CHW., Jesus bekämpfe nur die falschen Pharisäer (?) und seine Hinrichtung sei von den römerfreundlichen aristokratischen Sadduzäern betrieben worden, die Jesus um seines galiläischen Anhangs willen für gefährlich hielten. CHW. schließt damit, daß Wundererzählungen, auch wenn sie legendarisch seien, keinen Anlaß zur Bezweiflung der geschichtlichen Existenz des Helden darbieten.

KLEINS Schrift ist trotz ihres Titels keine Widerlegung von Drews, vielmehr nur eine Beleuchtung einiger Beziehungen des evangelischen Christus zum Judentum seiner Zeit. Das trifft nur insofern Drews, als er diesen jüdischen Hintergrund der Evangelien völlig ignoriert. Eigenartig erscheint mir nur die Vermutung, die Gotteslästerung, die zur Verurteilung Jesu geführt habe, sei das Aussprechen des „verborgenen Gottesnamens“ Ani we-Hu gewesen (= ich bin es . . . oder „ich und der Vater sind eins“?).

Einen unvoreingenommenen und wertvollen Bundesgenossen hat die Theologie in dem Bremer Oberlehrer DIETZE gefunden, der in seinen „kritischen Bemerkungen“ den treffenden Nachweis führt, wie Drews mit seiner Methode, mit seinen Ansichten und Ergebnissen nicht nur dem widerstreitet, was unter Theologen gilt, sondern auch einen geschlossenen Kreis von Philologen<sup>2</sup>, Historikern und Orientalisten wider sich hat.

<sup>1</sup> Vgl. jetzt HÖLSCHER in seiner Ausgabe der Mischnatraktate „Sanhedrin“ und „Makkot“, 1910.

<sup>2</sup> Vgl. besonders die lesenswerte Auseinandersetzung mit Drews bei A. Bauer (Philologe in Graz), Vom Griechentum zum Christentum (in Quelle und Meyers Sammlung „Wissenschaft und Bildung 78“, 1910, S. 143—147.

D. zeigt gut, wie sehr auch da, wo wirklich offene Fragen für die Forschung vorliegen, die Unfertigkeit der religionsgeschichtlichen Untersuchungen eine Lösung der Probleme verbietet. Die Schrift illustriert sehr schön unser Urteil, daß in Drews ein völlig Unberufener der schwierigen Fragen und Stoffe sich bemächtigt hat.

Aus den Kreisen positiver Theologen ist nur eine einzige bedeutendere Schrift gegen Drews erschienen und diese verbindet bezeichnenderweise die Widerlegung von Drews mit der Abfertigung seiner liberalen Vorarbeiter. Es ist der wittenberger Seminardirektor DUNKMANN, der einen kritischen Gang durch die moderne Jesusforschung unternimmt.

Der erste Teil versucht eine jetzt durch Drews sehr leicht gemachte Kritik des liberalen Jesusbildes, die sich besonders gegen Wellhausen, Bousset, A. Meyer und Wrede wendet. Er kommt hier zu dem Schluß, daß der „historische Jesus“ entweder ein überjüdisches Ideal darstelle, das nun aber in der Geschichte keine Heimat habe, oder eine halb jüdische, halb überjüdische Gestalt sei, die im Kern ihrer Religion gebrochen und unharmonisch erscheine; durch Zurücksetzung oder Unterdrückung des messianischen Bewußtseins werde jeder Zusammenhang des geschichtlichen Jesus mit der unter seinem Namen fortlaufenden weltgeschichtlichen Bewegung gelöst; dieser Jesus sei ein Produkt des modernen Rationalismus und ein getreues Spiegelbild des modernen religiösen Individualismus. Dem historischen Jesus hat die religionsgeschichtliche Schule ihren mythologischen Christus gegenübergestellt, dessen Synthese mit dem geschichtlichen Jesus den Christusglauben der Gemeinde hervorgerufen haben soll. Eine eigenartige aber keineswegs originale, geschweige geniale Mischung dieser Auffassung stellt Maurenbrecher dar, der, wie D. treffend bemerkt, Wrede und Gunkel, Kautsky und A. Schweitzer vereinigt. Kalthoff hat schon vorher die Entstehung der Christengemeinde und ihres Gemeinde-Christus aus dem Pauperismus und Chiliasmus der damaligen Zeit abgeleitet, dadurch aber nur eine mißglückte Abirrung zu unanwendbaren Gesichtspunkten versucht. Um so bedeutungs-

voller ist die reinliche Geltendmachung des religionsgeschichtlichen Zusammenhangs, wie sie in der Christusmythe von Drews zusammenfassend ausgearbeitet ist. Die Auseinandersetzung mit Drews ist äußerst vornehm gehalten, selbst unmögliche, gewagte Hypothesen werden fast entschuldigt, gelegentlich wird sogar die große methodische Klugheit von Drews anerkannt! Gelinde, aber doch treffend werden zwei Fehler von D. aufgewiesen, daß er bei Paulus eine mythische Persönlichkeit des Messias für die geschichtliche Persönlichkeit unterschiebe und daß seine Geschichtskonstruktion ganz die Metaphysik Hartmanns widerspiegelt. Aber in einem Punkt hat Drews Recht: in der Ablehnung des historischen Jesus des Liberalismus.

Daß die Kritik D.s nicht nur an Drews, sondern auch an den liberalen Theologen Treffendes und Anregendes enthält, untersteht für mich keinem Zweifel. Bedenklich macht uns freilich schon, daß sich in keinem der beiden Abschnitte das Zugeständnis findet, daß der uneinheitliche Quellenbestand es so sehr erschwert, ein geschichtliches Charakterbild Jesu zu zeichnen und daher den Radikalen den Anlaß zu ihrer völligen Streichung des geschichtlichen Jesus gibt (besonders von Steudel betont). Völlig enttäuscht uns nun der dritte Teil, „Jesus der Christ“ überschrieben, der in kritischer Untersuchung durch Synthese des historischen Jesus und des mythischen Christus die Historizität Jesu und den bestimmten Christus der wirklichen Geschichte gewinnen soll. Aber statt wirklich kritischer Darlegungen, die aus dem bunten Vielerlei der Quellen eine neue sorgfältig erwogene Konstruktion der Geschichte erhöhe, erhalten wir Behauptungen und Rasonnements über die Geschichte, die nicht bewiesen werden, nichts beweisen und nicht zu beweisen sind; m. a. W.: D. versagt bei der Durchführung seines Programms, trotzdem er doch volle Vertrautheit mit modernen Methoden, Motiven und Materialien für sich in Anspruch nimmt, und überläßt es den kritischen Theologen, ohne seine Mithilfe, nur durch seine Kritik mit aufgeklärt, die Quellen, die die alten geblieben sind und noch immer dieselben Lücken, Unklarheiten und Schwierigkeiten zeigen, historisch-

kritisch zu bearbeiten und mit ihnen eine Konstruktion des mutmaßlichen Geschichtsverlaufs zu schaffen.

Für katholische Leser hat MEFFERT seine übersichtliche und verständliche Darstellung und Widerlegung der radikalen Evangelienforschung mit besonderer Beziehung auf Drews neu herausgegeben<sup>1</sup>. Das Buch zeugt von einer staunenswerten Belesenheit, namentlich in protestantischer Literatur; werden doch ziemlich 180 neuere Autoren zitiert. Indem M. aus der reichen Streitliteratur häufige und ausführliche Zitate gibt, verschafft er seinen Lesern einen flüchtigen Einblick in die wichtigsten Schriften. Viel selbständiges Urteil ist freilich nicht gegeben; zumeist bedient sich M. der liberalen, protestantischen Theologie, um den Radikalismus zu widerlegen. Auf die Gegner selbst wird die Schrift selbst nicht viel Eindruck machen: dazu läßt z. B. der Abschnitt über die Glaubwürdigkeit der Evangelien zu viel vermissen. Für uns ist an der Schrift interessant zu beobachten, daß die Geschichtlichkeit Jesu auch für das katholische Volk eine „apologetische Tagesfrage“ ist, und wie gern und ausgiebig die katholische Theologie der protestantisch-liberalen Wissenschaft sich bedient.

Die Gegenschriften gegen Drews haben vielfach das gemein, daß sie die mythologischen Beziehungen der evangelischen Ueberlieferung zurücktreten lassen oder gar verschweigen. Es wäre nun aber schade, wenn das ungeschickte Verfahren von Drews in mythologisis die vergleichende mythologische Forschung und die Untersuchung mythologischer Probleme im Neuen Testamente zurückdrängen oder gar diskreditieren würde. Dieser Gefahr werden hoffentlich einige Schriften vorbeugen, die in vorsichtiger Weise gutes Material zur Vergleichung und Beleuchtung evangelischer Legendenüberlieferung sammeln.

In den religionsgeschichtlichen Volksbüchern sind zwei Hefte erschienen, die noch ehe Drews' Christusmythe erschien, die reichlich vorhandenen Analogien und Parallelen zur Anfangs- und Ausgangsgeschichte des Lebens Jesu einem weiteren Leserkreise vorlegten. PETERSEN gibt in seiner Schrift eine

<sup>1</sup> Vgl. Hollmann Th. R. 9, S. 254 f.

exegetisch-mythokritische Würdigung der Geburts geschichten des Heilandes, wie sie seit Strauß in der freien Theologie üblich und in letzter Zeit durch allerlei neues Material erweitert worden ist. An dem Verhalten der Mutter Jesu dem erwachsenen Sohn gegenüber, an den Stammtafeln Jesu und ihrem vermutlich ursprünglichen Wortlaut, an den Unstimmigkeiten der lukanischen Erzählung, an den sagenhaften Zügen des Weihnachtsevangeliums und seinen Anklängen an die Sprache des Kaiserkultus weist er nach, daß auch die Jungfrauengeburt einer späteren, legendenhaften Ueberlieferungsschicht angehört. Dann sammelt er reiche Parallelbeispiele für göttliche oder jungfräuliche Erzeugung hervorragender Männer, Könige, Helden, Religionsstifter, vergöttlichter Menschen im Heidentum. Von besonderer Bedeutung erscheinen ihm die Legenden des Augustus- und Asklepioskultus; unbewußt, meint P., hätten beide Kulte dazu beigetragen, bei den Christen die Disposition für die Entstehung des Mythos von der wunderbaren Geburt ihres Heilandes zu schaffen und ihr den Boden zu bereiten. Ich vermisse in der Schrift eine eingehendere Vergleichung der evangelischen Berichte und der heidnischen Sagen, insbesondere die Hervorhebung und Erklärung der Unterschiede. Auch hätte noch deutlicher das ursprüngliche und weithin erkennbare Motiv der Legenden hervorgehoben werden sollen: nicht Ausspinnung eines pikanten Abenteuers, wie es bei den späteren Literaten erscheint, sondern Erklärung für die übermenschliche Kraft eines Menschen.

M. BRÜCKNER gibt in seiner dem Andenken Otto Pfeiderers gewidmeten Schrift in einem ersten Teil Belege für den Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gottheiland in den orientalischen Religionen; es sind vornehmlich die Mythen und Kulte des Tammuz, Marduk, Adonis, Attis, Dionysos, Osiris und Mithras (ob letzterer in diese Reihe gehört, ist mir doch fraglich). Der Leser vermag bei genauem Zusehen aus der Darstellung B.s in den meisten Fällen zu ersehen, wieweit die Ueberlieferungen wirklich vorliegen oder nur erschlossen sind und wie alt sie sind. Wichtig ist nun die Untersuchung des

zweiten Teils der Schrift, die das Verhältnis der orientalischen Religionen zum Christentum behandelt und in umsichtiger Unterscheidung die vorhandenen Analogien, feststellbaren Beziehungen und möglichen Konsequenzen ausführt. Im Gegensatz zu Drews, der die Analogien unterschiedslos zusammenwürfelt, macht B. richtig auf die Mannigfaltigkeit, Nähe und Ferne der Beziehungen aufmerksam. Die Analogien, die B. übersichtlich angibt, sind unbestritten. Unter den feststellbaren Beziehungen zählt B. auf: die Berührung des Judentums mit orientalischen Kulturen, die orientalische Herkunft der (übermenschlichen) jüdischen Messiasgestalt, insbesondere die Figur des lebenden und sterbenden Messias, endlich die Entwicklung der christlichen Kunst und des christlichen Festzyklus aus orientalischen Vorbildern. Die möglichen Konsequenzen, die, wohl im Blick auf den Raum, etwas kurz bedacht sind, jedenfalls da sie auf Drews noch keine Rücksicht nehmen, dem gegenwärtigen Stand des Problems nicht mehr genügen, erinnern an Robertsons Vermutungen über den mythischen Ursprung der Passionsgeschichte und an Smith's vorchristlichen Jesuskult und führen schließlich zu der Mandäersekte, die im Verein mit den Nasaräern das Mittelglied zwischen den orientalischen Religionen und dem Christentum darstellen sollen.

Aus den Wirren des Streites um die Christusmythe ist ZIMMERN'S Schrift hervorgegangen, der als sachkundiger Spezialist das babylonische Material in seinen Hauptpunkten zur Darstellung bringt. In einer kurzen Einleitung setzt sich Z. mit Drews, Jeremias und Jensen auseinander, bedauert, daß Drews vielleicht zum Schaden der mythologischen Forschung richtige mythologische Beziehungen mit der unannehmbaren Behauptung der Ungeschichtlichkeit Jesu verknüpft habe, lehnt die Anschauung von Jeremias als einen wenig glücklichen und wissenschaftlich unzulässigen Kompromiß zwischen der Erkenntnis mythologischer Beziehungen der Evangelien und der Verteidigung des Wunderglaubens ab<sup>1</sup> und erklärt sich mit Jensen

<sup>1</sup> JEREMIAS hat im „Theolog. Literaturblatt“ 1910 Nr. 20 erwidert; hier zählt er auch Sp. 460 die urkundlichen Dokumente für seine Be-

insoweit einverstanden, als möglicher- oder wahrscheinlicher Weise das Leben Jesu in einer ganzen Reihe von Punkten im letzten Grunde auf die babylonische Gilgamesch-Sage zurückgehe. Seine Texte behandeln Unheilszeit und Heilszeit, den Heilbringer, seine Präexistenz, Geburt, Sendung, Leiden, Verspottung, Tod, Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt, Inthronisation, Parusie und Hochzeit, endlich die Heilmittel, Reinigungswasser, Lebens-trank und Lebensspeise, und Lebensodem. Man erkennt an dieser Uebersicht, welche Stücke der evangelischen Ueberlieferung für eine wissenschaftliche Vergleichung ernstlich in Frage kommen und hat bei Z. das Vertrauen, daß hier ein Fachmann redet, der aus erster Hand schöpft und nach vorsichtiger Erwägung urteilt<sup>1</sup>.

Endlich hat es der Diederichssche Verlag für nötig befunden, eine der mythologischen Autoritäten von Drews, John M. ROBERTSON, auch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen und den dritten Teil von dessen Buch „Christentum und Mythologie“ in Uebersetzung herauszugeben. Dies Unternehmen ist doch in mancher Hinsicht mit Dank zu begrüßen. Einmal öffnet es einem einsichtigen Publikum das Auge für die Arbeitsweise von Drews; denn man sieht nun, wie D. urteilslos einen oberflächlichen Extrakt aus dem fleißigen und gelehrten Werke dieses Literaten mit Extrakten anderer ausländischer Schriftsteller kompiliert hat. Sodann enthält das Werk neben vielem Unbrauchbaren und Unsinnigen manche bisher nicht so allgemein bekannte mythische Verweise mit Angabe ihrer Herkunft, die jedenfalls zum Vergleich mit neutestamentlichen Stoffen verwendet werden können.

Der Gebrauch, den R. allerdings von seinem Material macht, ist kritiklos, und man erkennt, daß er in Drews einen gelehrtigen hauptung des hohen Alters der astralen altorientalischen Weltanschauung auf.

<sup>1</sup> Ausführlicher hat ZIMMERN seinen Standpunkt in der Christusfrage in einer Rundfrage der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 1. Jan. 1911 skizziert, zu der außer den Pfarrern der Stadt auch Heinrici, Kirn, Ihmels, Schnedermann, Thieme, Jeremias und Windisch herangezogen worden sind.

Schüler gefunden. Typisch für seine Methode ist (S. 50) seine Behandlung einer Erzählung Strabos von Eltern, die ihr Kind in Delphi suchten: „Die Parallele (zum zwölfjährigen Jesus im Tempel) entbehrt der Genauigkeit; doch ist der Schlüssel zum christistischen (sic!) Mythos darin unverkennbar“; der evangelische Mythos soll dann eine Adaptierung unmittelbar nach Strabos Text erfahren haben — also Erklärung eines Zusammenhangs ziemlich ungleicher Erzählungen auf platt literarischem Wege, die Kombination von zwei methodischen Fehlern. Ähnlich sollen wir in der Versuchungsgeschichte weiter nichts vor uns haben als die Zurichtung einer griechischen Erzählung von Pan, die Lactantius div. instit. I II aus Ennius mitteilt (S. 62); der Beleg beleuchtet hübsch einen Zug der evangelischen Geschichte, hat sonst aber sachlich, geschweige literarisch, nichts mit ihr gemein. In dieser Weise werden nun Mythen der Begebenheit (von der Jungfrauengeburt bis zur Himmelfahrt) und Mythen der Lehre traktiert, damit daraus die Grundanschauung R.s heraustrete, daß der „Christismus“ durch eine Aufpfropfung heidnischer Mythologie auf den Judaismus entstanden sei. Interessant sind hier Auszüge aus einem älteren französischen Werke Les origines du sermon de la montagne, die Belege zur Bergpredigt aufsuchen und das von Drews bereitwillig nachgesprochene Urteil rechtfertigen sollen, die Bergpredigt sei ein „Flickwerk aus kristallisierten ethischen Maximen und Rätselsprüchen“ (S. 159)<sup>1</sup>. Vorteilhaft vor Drews zeichnet sich R. durch den vornehmen Ton aus, den er den theologischen Fachmännern von England und Deutschland gegenüber anschlägt; nur die Literaten und Propagandisten des Urchristentums kommen schlecht weg: „Es ist unmöglich, die Einfältigkeit wie die Unwissenheit der Urchristen zu überschätzen, in deren intellektuellem Leben der Einfluß ihrer heidnischen Umgebung ununterbrochen wahrgenommen werden kann“ (S. 106). Dies Urteil steht und fällt mit der Methode und den Resultaten des Herrn R. Den Abschluß des Buches macht eine polemische

<sup>1</sup> Vgl. dazu jetzt P. FIEBIG, Die Worte Jesu (Christliche Welt 1911 Nr. 2 und 3).



Auseinandersetzung mit der neo-unitarischen Position von Schmiedel — die neun Grundsäulen! — und Pfeiderer.

Noch an dem Leipziger Diskussionsabend vom 2. Dezember 1910 sprach Drews spöttisch von dem angeblichen palästinensischen Erdgeruch der Evangelien. Die Lektüre des durch seine Sachkunde, klare Methode und echt wissenschaftliche Vorsicht hochstehenden Schriftchens von M. BRÜCKNER über „Das fünfte Evangelium“ führt den Beweis, daß auch dieser Spott nur der Unkenntnis seinen Ursprung verdankt. B. berichtet hauptsächlich auf Grund eigener Kenntnis des heutigen Palästina über die Kultur und Geographie des Landes und kommt zu dem Schluß, daß die Kulturverhältnisse der Evangelien durchaus in Palästina bodenständig sind, daß insbesondere das Fehlen aller Beziehungen zu Handel und Verkehr der großen Welt, zur Geschichte und Kultur des römischen Reiches, zu Kunst und Wissenschaft jener Zeit eine Erdichtung der Evangelien in Rom ausschließt und unbedingt in ein Land weist, das damals wie heute fast ganz abseits von dem Bereich der Mittelmeerkultur liegt. Aus der Durchmusterung der in den Evangelien verzeichneten Orte ist hervorzuheben, wie B. mehrfach auf vielleicht (?) vorchristliche Lokaltraditionen hinweist, die von der christlichen Legende angeeignet seien (Bethlehem, Bethanien, Golgatha). Beachtenswert ist seine kritische Erörterung über das durch Cheyne u. a. verdächtig gewordene Nazareth. Mit Recht betont er, daß seine Erklärungen in manchen Fällen zunächst nur die Bodenständigkeit der Traditionen in Palästina deutlich machen, noch nicht ihre Geschichtlichkeit.

So haben wir allen Grund zu der Erwartung, daß die kritische und religionsgeschichtliche Erforschung der Evangelien unbeirrt ihren normalen Gang fortsetzen wird. Daß der Radikalismus sich zur Vernunft bekehre, ist freilich vorläufig noch nicht zu hoffen, denn für Drews sind inzwischen eine Reihe von Kampfgenossen auf den Plan getreten, als der geschickteste unter ihnen STEUDEL<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Außer den schon genannten Schriften liegt von St. vor eine noch vor der Christusmythe von Drews erschienene Broschüre über „das Theologische Rundschau. XIV. Jahrg. 3. Heft. 10

Im Gegensatz zu Drews ist St. ein Mann, der bis zu einem Grade mit sicherer historisch-kritischer Methode arbeitet, der die wirklichen Schwierigkeiten, von denen die Position der liberalen Jesusforschung gedrückt ist, gut hervorhebt und der die Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten seiner eigenen Konstruktion mit Geschick verbirgt.

STEUDELS Konstruktion beruht nicht auf erwiesener und unerwiesener orientalischer Mythologie, sondern auf Kritik der neutestamentlichen Schriften selbst. Seine Hauptargumente sind diese: 1. Die Paulusbriefe sind stark interpoliert und überarbeitet; ursprünglich wissen sie nichts von einem geschichtlichen Jesus<sup>1</sup>. Das Auffallendste bei Paulus ist, daß er bei seinem Streit um das Gesetz sich mit keiner Silbe auf den synoptischen Jesus als seinen Vorgänger beruft. Tatsächlich versetzt uns der Paulinismus mit seiner Verwerfung des Gesetzes und seiner Gegenüberstellung von Glauben und Werken ins zweite Jahrhundert; denn erst in dieser Zeit vollzog sich die Erstarrung des Judentums zu gesetzlichem Rigorismus und erfolgte die Bekämpfung und Ausstoßung der apokalyptischen Häretiker. 2. Die evangelische Geschichte ist durch und durch Wundergeschichte; sie erzählt das Erdenleben des himmlischen Messias, der als Mensch verhüllt das vor allem von Deutero-

Christusproblem und die Zukunft des Protestantismus“ (Deutsche Wiedergeburt, hrsg. von Wachler 4.), 1909, Schröters Verlag, Zürich und Leipzig, 41 S. M. 1.—, seine Diskussionsrede im „Berliner Religionsgespräch“ und sein Beitrag zur „Diskussion“, Monatsschrift hrsg. von H. Ostwald H. 1 „Lebte Jesus?“, Berlin, Frowein, 1910, 55 S. M. —50 (neben St. sind hier beteiligt P. Francke-Berlin, Lhotzky, Maurenbrecher und der Katholik Ruland). Die Schrift „Im Kampf um die Christusmythe“ bringt einen in Berlin gehaltenen Vortrag nebst kritischen Auseinandersetzungen mit Chwolson, Schmiedel und Harnack.

<sup>1</sup> Irrig behauptet St., für sich allein komme der Name Jesus bei Paulus nur an 4 Stellen vor; ich zähle deren 13 und wüßte keine zu nennen, die als Interpolation ausgeschieden werden müßte, viele, die gar nicht ausgeschieden werden können. So ist seine Hypothese, die paulinischen Schriften hätten in ihrem ursprünglichen Wortlaut den Namen Jesus vielleicht noch gar nicht gekannt, schon aus diesem Grunde hinfällig.

jesaia und Sacharja geweissagte Geschick des Gottesknechtes erfüllt. Daneben haben die Evangelisten die Absicht, den Opfertod als neue Bundesstiftung dem alten Passahbunde gegenüberzustellen, eine Reihe von dunklen Prophetenstellen durch Verwertung in der Geschichtserzählung zu erläutern (!), den Juden und Griechen ihr Ideal des vollkommenen Gerechten und Ueberwinders der Sünde zu geben, den Gemeinden ein Vorbild im Leiden vorzuhalten und für die Streitfragen, Erlebnisse und Erfahrungen der Gemeinde in der Geschichte ihres idealen Repräsentanten eine autoritative und symbolisch-typische Darstellung zu schaffen. Endlich steht allerdings hinter den Spruchreden eine eigenartige prophetische Persönlichkeit der Geschichte, die in dem frommen und freien Geist der alten Propheten das Gesetz erfüllen wollte, nur ist es zweifelhaft, ob dieser Mann gekreuzigt wurde: die Passionsgeschichte leidet an zu vielen Unglaublichkeiten, als daß sie Wiedergabe eines geschichtlichen Vorganges des ersten Jahrhunderts sein könnte. 3. Das Schweigen vor allem des Josephus beweist, daß die Geschichte Jesu mit ihrem Ausgang, wie sie die Evangelien beschreiben, eben unter Pilatus nicht unterzubringen ist; Josephus hätte von einer Bewegung berichten müssen, die dermaßen das ganze Volk in Galiläa und Jerusalem in Aufregung brachte.

Zu STEUDELS Kritik des Paulinismus (1) ist auf Vischers Artikel Th. R. 1910, S. 439 ff. sowie auf meine gegen Drews gerichteten Bemerkungen a. a. O. S. 172 ff. zu verweisen. Daß Paulus von Jesu Kampf mit den Rabbinen nichts sagt oder weiß, ist eine höchst auffallende Tatsache, die aber keineswegs von uns übergangen oder verschwiegen worden ist<sup>1</sup>. Im übrigen ist die Gesetzlichkeit, die der synoptische Jesus angreift, schon im ersten Jahrhundert denkbar und nachweisbar, ebenso ist der gesetzfreie Standpunkt des Paulus aus seiner Kreuzestheologie und aus den Erfolgen seiner Heidenmission sehr wohl zu erklären.

In ST.s Evangelienkritik (2) ist das Zugeständnis sehr wertvoll, daß ein großer Teil der Sprüche und Reden auf einen

<sup>1</sup> Vgl. z. B. meinen Aufsatz „Jesus und Paulus“, Christliche Welt 1909 Nr. 39 S. 917 f.

neuen Propheten zurückgeführt werden müsse. So ist der hauptsächlichste Streitpunkt der, ob dieser Mann nicht der geschichtliche Held der gewiß mit ungeschichtlichen und sagenhaften Zügen ausgestatteten Passionsgeschichte ist, und ob er nicht sich selbst für den Messias ausgegeben habe; ist beides wie mir scheint zu Unrecht bestritten (vgl. Th. R. 1910, S. 207), so ist die Geschichtsanschauung St.s an einem entscheidenden Punkt zu korrigieren.

Das eigentümliche Verhalten der jüdischen und heidnischen Schriftsteller (3) endlich läßt sich auch ohne Gewaltstreich verstehen, wenn man nur zugibt, daß die Berichte der Evangelisten von der Erregung der Volksmassen in Galiläa und Jerusalem Uebertreibungen darstellen. Ist das Leben Jesu in Wirklichkeit in bescheideneren Formen verlaufen, kann man nur von einer Beteiligung kleiner frommer Kreise der mittleren und niederen Schichten reden, dann erklärt sich jedenfalls, daß die römischen Literaten von der urchristlichen Bewegung keine Notiz nehmen. Ueber Justus von Tiberias, auf den St. sich versteift, läßt sich trotz der Verwunderung Photions gar nichts feststellen, da wir den Charakter seiner Chronik der jüdischen Könige eben nicht kennen. Wenn Josephus das Christentum ignoriert, so war für ihn entweder diese Sekte zu unbedeutend um neben den vier anderen erwähnt zu werden, oder sie war ihm unsympathisch, weil sie nicht ohne Eingehen auf die peinlichen messianischen Hoffnungen seines Volkes gezeichnet werden konnte, oder deshalb, weil sie in seinen Augen häretisch war, also gar nicht mehr zum Judentum gehörte: er verschweigt ja doch auch die ganze apokalyptische Gedankenstimmung innerhalb seines Volkes! Ueber den Talmud kann ich kein fachmännisches Urteil fällen, meine aber, daß das Totschweigen des verfluchten Volksbetrügers und Gotteslästerers und seiner Anhängerschaft mit ihren Erfolgen eigentlich nichts Verwunderliches hat; man könnte ja auch denken, daß deutlichere Auseinandersetzungen mit der Jesussekte durch Verabredung oder Redaktion entfernt worden seien.

Daß übrigens auch die kritische Auffassung vom Leben

Jesu und der Entstehung des Christentums nicht unbedeutende Schwierigkeiten und noch offene Fragen hinterläßt, ist uns vollauf bekannt. An den Schriften von WEINEL und WEISS konnte St. sehr gut erkennen, daß diese Männer an der angeblichen unwahren Haltung, die die ungelösten Probleme verschweige, nicht Teil haben. Aber diese Probleme sind nicht derart fundamental, daß sie uns zwingen, unsere Grundanschauung preiszugeben, geschweige denn, eine Konstruktion gutzuheißen, die wirklich fundamentlos in die Luft gebaut ist. Es ist auch STEUDEL nicht gelungen, zu erklären, wie denn messianisch erregte Juden die Geschichte eines verhüllten Messias erfinden konnten, der niemals gelebt hatte. Keine Idee, keine Ideenkombination. behaupte ich, war imstande, ein so lebendiges und in Einzelheiten sich ergehendes Bild von einem geschichtlichen Heiland und Messias Jesus frei zu erzeugen. Alle Messiassehnsucht, alles Prophetenstudium, alle dichterische Phantasie der Juden kann nicht groß genug gedacht werden, um daraus die Bildung einer ganz ungeschichtlichen Legende zu erklären des Inhalts: der künftige Messias ist vor 30 oder 100 Jahren von wenigen erkannt bei uns gewesen, hat in Galiläa gewirkt und ward in Jerusalem von Kaiphas und Hannas und Pilatus gekreuzigt. Ueber diese kapitale Schwierigkeit gleitet auch St. ebenso glatt hinweg wie Drews. Hätte er sie erwogen, so wäre er gewiß zu der Folgerung gedrängt worden, daß eben das geschichtliche Leben der auch von ihm anerkannten prophetischen Persönlichkeit die unentbehrliche Grundlage der Evangelienerzählung ist.

So beruht tatsächlich unsere Auffassung vom Leben Jesu keineswegs bloß auf den neun Grundsäulen, die Schmiedel erichtet hat, oder auf einigen von ihnen <sup>1</sup>, sondern vor allem auf

<sup>1</sup> Ich verstehe bis zu einem gewissen Grade, daß die berühmten Grundsäulen in ihrer Isolierung den Radikalen nicht imponieren, namentlich wenn sie durch fragwürdige Auslegung der betreffenden Stellen zuvor ihrer Tragkraft beraubt sind. Aber die Unerfindbarkeit der Geschichte Jesu betrifft gar nicht einzelne Geschichten, Züge, Worte — hierüber läßt sich streiten und spotten — sondern das Wirken und Streben des galiläischen Messiaspropheten überhaupt.

der literarkritischen, historischen und psychologischen Undenkbarkeit der radikalen Konstruktion. Dazu kommt eine Allgemeinbetrachtung, daß man die erfolgreichste und originellste Oppositionsbewegung des damaligen Judentums eben nicht aus Ideenansammlungen oder Schriftstellereinfällen, sondern nur von dem Wirken eines originellen Anfängers ableiten kann.

Neben Steudel ist auch der inzwischen verstorbene Schriftsteller LUBLINSKI, der sich sonst als Kritiker der Moderne, als Literarhistoriker, Philosoph und Tragödiendichter bekannt gemacht hat, in die Reihe der Kampfgenossen von Drews eingetreten. In zwei vorzüglich ausgestatteten und das ästhetische Gefühl sympathisch berührenden Bänden behandelt er die Entstehung des Christentums, wie sie sich einem mit Phantasie, mit Sprachgewandtheit und mit Formensinn begabten Mythologen darstellt. Der erste Band, der die Leugnung der Existenz eines historischen Jesus und Paulus zur Voraussetzung hat (!), gibt in einem ersten Buche eine vortrefflich stilisierte Darstellung der Mysterien, ihrer Bestrebungen und Bräuche; ein zweites Buch ist der Entstehung des Christentums gewidmet. Hier sehen wir die Sekte der Christen aus der jüdisch-gnostischen Religionsbewegung hervorgehen und im Kampf mit dem rabbinischen Judentum und der häretischen Gnosis zur Weltreligion sich gestalten. Wer die Schrift als das Werk eines Dichters über antike Stoffe liest, wird von ihrer Lektüre Genuß und Gewinn haben.

Die Voraussetzungen des ersten Bandes erfahren nun im zweiten ihre Begründung. Bemerkenswerterweise wird hier eingangs die Möglichkeit eines historisch-rationalen Ursprungs der evangelischen Ueberlieferung zugestanden, aber die Mythologie würde sich nur dann für diese Ansicht entscheiden, wenn eine authentische Biographie Jesu aus der Feder eines profanen Geschichtsschreibers aufgetrieben würde! Bis dahin ist die theologische Annahme, daß die Evangelien Geschichte erzählten, *petitio principii*, ja es läßt sich für sie sogar eine religiöse und historische Unmöglichkeit feststellen: niemals hätte der Mensch Jesus, der Sohn des Zimmermanns, der „zweite Gott“ werden

können, und unmöglich ist der von den Evangelien vorausgesetzte Haß des Volkes gegen die Pharisäer im ersten Jahrhundert vor der Katastrophe des Jahres 70 zu verstehen. So stellt uns L. das echte Leben Jesu in seinem gnostisch-mystischen Lichte dar und löst auch die Gestalten des Petrus und Paulus nicht ohne Geschick in diesem Zauberglanze auf. Wir haben nicht mehr zu bedauern, daß uns die Evangelien und Schriften der alten Gnostiker zum großen Teil verloren gegangen sind; L. bietet uns vollen Ersatz<sup>1</sup>.

Während Drews durch seine Vortragsreisen ganz Deutschland mit seiner Christusmythe überzog, hat der Jenseische Versuch, die evangelische Ueberlieferung in ihren Hauptstücken aus einer orientalischen Dichtung abzuleiten, vornehmlich die eine Stadt Marburg und Umgegend beunruhigt. Um der Erregung zu wehren, hat sich JÜLICHER, seit fast 22 Jahren das erste Mal wieder, entschlossen, vor der Oeffentlichkeit sein auf fast 30jähriger Lebensarbeit beruhendes Urteil über die Kapitalfrage der evangelischen Theologie und des Glaubens abzugeben. Seinem Marburger Publikum, das wohl zum überwiegenden Teil ein Glaubensinteresse in die Massenversammlung getrieben hatte, zeigt J. zunächst die Beziehungen von Glaube und Wissenschaft auf: die Geschichtswissenschaft steckt dem Glauben ein Feld von Tatsachen ab, auf dem er unbehindert seine Türme bis hoch hinauf in den Himmel bauen kann. So würdigt J. in der üblichen Reihenfolge die römischen, jüdischen und christlichen Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu, deutet an, daß die erbauliche Absicht der Evangelien ihren Quellenwert mindere, aber nicht vernichte, und unterstreicht, wie sehr die evangelische

<sup>1</sup> Ohne jede Bedeutung für die exegetisch-historische Seite des Problems ist die etwas konfuse, aber um so anspruchsvollere Schrift von E. KRIECK. Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem, Diederichs, Jena 1910, 63 S. M. 1.20. Sie enthält geistreiche, aber vielfach schiefe Bemerkungen über die Gesamtsituation, sowie über einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Sätze aus den Schriften von Jülicher, Bornemann (s. u.), Beth, von Soden und besonders Weinel. Die neueste Orthodoxie soll die liberale Jesustheologie sein, von der der Verf. eine wohlgelungene Karikatur zeichnet.

Geschichte ganz und gar in das Palästina unter Antipas und Pilatus hingehört. Daher erklärt sich die Behauptung der Ungeschichtlichkeit Jesu nicht aus dem Tatbestand der Quellen, sondern aus der Sucht, eigene Einfälle in die Jesusforschung unterzubringen. Indem er zum Schluß Jensens Gilgameschhypothese abweist, schätzt er den Wert dieses Epos für sich genommen wohl nicht richtig ein, aber betont mit Recht die geringe Aehnlichkeit zwischen Epos und Evangelium und erklärt seinen Zweifel an dem unerhörten Wunder einer spät entwickelten Zeugungskraft einer derartigen ostsemitischen Dichtung.

Auf JÜLICHER antwortete der angegriffene JENSEN zwei Monate später mit einem von Scharfsinn und Logik anscheinend nur so strotzenden Gegenvortrag. Er verwahrt sich dagegen, daß er einen geschichtlichen Jesus, von dem wohl die Reden herrühren können, geleugnet habe; die mythologischen Bestandteile der Evangelien allein, die freilich bei ihm recht umfangreich sind, will er in das Schema des Gilgameschepos einbeziehen. Zur Verteidigung seiner Position ersinnt er zunächst einen neuen Beweis für die Unechtheit der paulinischen Briefe: sie setzen wahrscheinlich die Evangelien voraus; Beweis u. a. eine neue Aufstellung von Entsprechungen zwischen Mc 11—14 und Röm, die den Brief als eine Homilie über die evangelische Endgeschichte erscheinen lassen — und die m. E. die bei uns so beliebte Manier, literarische Abhängigkeit aus einigen Silben und Worten nachzuweisen, vollends ad absurdum führt. Ist damit eine wichtige Quelle für den mythisch-geschichtlichen Jesus beseitigt, so kann die in dem früheren Riesenwerk begründete Behauptung, der größte Teil des Lebens Jesu sei eine israelitische Gilgamesch-Xisuthros-Sage, ruhig wiederholt werden, wobei J. Wert auf die Versicherung legt, seine Resultate beruhen nicht auf bloßen parallelen Einzelheiten, sondern auf langen Parallelreihen ähnlicher Einzelheiten oder Einzelepisoden. Zur Sache trägt die Schrift sonst nichts Wesentliches bei, da unser Eindruck, die Aufstellungen paralleler Geschichten möchten mehr auf willkürlicher Zurechtmachung J.s als auf wirklicher Verwandtschaft beruhen, nicht widerlegt wird und J. vornehm-



lich den unartigen Jülicher schilt, daß er nicht sieht, was J. sieht, und nicht ordentlich liest, was J. schreibt. So wird auch der Streit mit J. ohne Verständigung im Sande verlaufen, und die Theologie entnimmt ihm nur die Aufgabe, auch die Ideen des Gilgameschepos wie die Ideen anderer Texte nach ihren wirklich nachweisbaren Beziehungen zur neutestamentlichen Literatur zu prüfen und zu verwerten.

Leipzig.

Windisch.